

NICHOLAS SANSBURY SMITH

**THE
EXTINCTION
CYCLE**

BUCH 6: Metamorphose

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die Originalausgabe *Extinction Aftermath*
(*The Extinction Cycle*, #6)

erschien 2016 im Verlag Createspace Independent Publishing.

Copyright © 2016 by Nicholas Sansbury Smith

1. Auflage Juli 2018

Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: Arndt Drechsler

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-630-4

eBook 978-3-86552-631-1



Für Jeni Rico

*Du hast diese Welt viel zu früh verlassen,
aber dein Lächeln und dein Andenken
werden ewig weiterleben.
Team Ghost salutiert vor dir, »Sergeant«.*

**Wir werden unsere Insel verteidigen, koste es,
was es wolle. Wir werden an den Stränden kämp-
fen, wir werden an den Landezonen kämpfen,
wir werden in den Feldern und auf den Straßen
kämpfen, wir werden in den Hügeln kämpfen. Wir
werden niemals kapitulieren.**

– Winston Churchill



Prolog

Eine Flutwelle von Dunkelheit schwappte über die kopfsteingepflasterten Straßen von Rom. Feldwebel Piero Angaran und Leutnant Antonio LoMaglio beobachteten, wie die Wand aus Schwärze Kirchtürme und Dächer verschlang, über die Skyline aufstieg und langsam der Brücke näher rückte, auf der sie standen.

Piero senkte sein Beretta ARX-160 Sturmgewehr, als sich die rötliche Scheibe hinter den Horizont zurückzog. Auch Piero und Antonio befanden sich auf dem Rückzug. Und ihnen lief bei der Rückkehr zu ihrem Unterschlupf die Zeit davon.

Piero warf den Kopf zurück, schluckte die letzten zwei Aufputschpillen, die er hatte, und spülte sie mit einem Schluck Wein aus seinem Trinkrucksack hinunter. Zum ersten Mal in seinem Leben sehnte er sich nach Wasser statt nach Wein. Allerdings war sauberes Wasser so wie alles andere in Rom Mangelware.

»Komm schon«, drängte Antonio. In seiner Stimme schwang Panik mit – ungewöhnlich für einen Mann, der sonst in der Regel lachte und Witze riss.

Antonio klappte sich die Nachtsichtbrille über die Augen und winkte Piero vorwärts. Seite an Seite rannten

sie über die historische Brücke, die sich über den Tiber spannte.

Rom war im Verlauf der Jahrhunderte schon öfter eingenommen worden, hatte sich aber immer wieder aus der Asche der Unterwerfung erhoben. Die Gallier, die Westgoten, die Normannen und sogar die Truppen von Kaiser Karl V. hatten versucht, die Stadt zu unterjochen. Nun jedoch hatten Dämonen vollbracht, was Menschen nicht gelungen war. Die gottlosen Kreaturen beherrschten Rom und es gab nur noch zwei Männer zur Verteidigung der uralten Stadt.

Piero und Antonio verkörperten die letzten verbliebenen Mitglieder ihrer Einheit, des 4. Alpini Fallschirmjäger-Regiments. Sie hatten zusammen in Afghanistan gegen die Taliban und im Irak gegen Al-Qaida gekämpft und sowohl in der Wildnis als auch in der Wüste gegen eine überwältigende Überzahl von Feinden überlebt. Die jungen *Varianti* jedoch hatten nur eine einzige Nacht gebraucht, um Pieros und Antonios Brüder abzuschlachten.

Ihre Mission zur Rückeroberung der Stadt war gescheitert. Alle waren tot. Mittlerweile, zwei Wochen später, gingen Piero und Antonio auf dem Zahnfleisch. Sie waren erschöpft, ausgehungert und verletzt. An diesem Tag war ihnen der Anfängerfehler unterlaufen, nicht vor Sonnenuntergang zu ihrem Unterschlupf zurückzukehren. Nachts verhielten sich die Jung-Abartigen am aktivsten.

Obwohl Piero seinen Freund und Teamleiter an der Seite hatte, war er sich noch nie im Leben einsamer oder hilfloser vorgekommen. Bisher hatten sie nur eine Handvoll Überlebender entdeckt, die in der Stadt festsaßen. Die Letzten davon waren vor drei Tagen getötet worden, in

Stücke gerissen von einem jungen *Varianti*, der ihnen zu ihrem Bunker gefolgt war.

Piero blinzelte die Erinnerung weg und fuhr sich mit einem ausgefransten Ärmel über die Stirn. Er würde später, wenn sie zurück im Unterschlupf wären, mehr Abwehrmittel auftragen müssen. Die in Deutschland hergestellte Flüssigkeit wirkte wie Insektenspray, bestand jedoch aus Chemikalien, die wesentlich übler rochen. Der Geruch bereitete ihm allerdings am wenigsten Kopfzerbrechen. Beide Männer hatten seit Wochen nicht geduscht, nicht mehr, seit sie mit dem Fallschirm in die Stadt abgesprungen waren. Sie trugen immer noch dieselben grünen Tarnanzüge von damals, wenngleich sie mittlerweile eher wie Lumpen aus irgendeiner Mülltonne aussahen.

Antonio hob eine Hand und sank im selben Bewegungsablauf auf ein Knie. Er richtete sein ARX-160 auf eine Statue dreier muskulöser Männer in Roben. Piero tat es dem Leutnant gleich und setzte das Zielfernrohr seines Gewehrs am Nachtsichtgerät an. Nichts rührte sich in der grünstichigen Ansicht. Er schwenkte die Waffe von links nach rechts, drittelte sein Sichtfeld und überprüfte jede Zone auf Bewegung. Das Fadenkreuz erfasste einen mit dem Gesicht nach unten liegenden Körper. Knochen ragten aus dem Hemd des Leichnams, wo ein *Varianti* die Lunge herausgeholt hatte wie beim Blutadler-Ritual der Wikinger. Der Anblick jagte einen Schwall von eisiger Kälte durch Pieros ausgelaugten Körper.

Nachdem sich Antonio vergewissert hatte, dass die Gegend frei von Feindkontakt war, gab er das Zeichen zum Vorrücken.

Die zwei Soldaten setzten den Weg über die Brücke fort. Unter ihnen zog die starke Strömung des Tiber dahin. Das Wasser teilte sich schäumend um den roten Rumpf eines gekenterten Schnellboots. Piero blickte prüfend über einen Park zu ihrer Rechten, in dem Vegetation wucherte, die nicht mehr gepflegt wurde. Ranken krochen über die Steinfassade eines angrenzenden Gebäudes. Es hatte nicht lange gedauert, bis das Gras und das Unkraut Teile von Rom zurückerobert hatten. Die Natur hatte einfach ohne die Menschheit weitergemacht.

Die nächste Straße führte sie über einen offenen Marktplatz, den Dutzende Restaurants und Geschäfte säumten. Leichen, von denen das gesamte Fleisch genagt worden war, übersäten den Boden zwischen umgekippten Tischen und zerfetzten Sonnenschirmen. Glasscherben türmten sich unter zerbrochenen Fenstern. An jeder Ladenfront, die Piero passierte, sah er Gesichter – die Gesichter von Menschen, die in den Geschäften und Restaurants einst eingekauft und gegessen hatten. Als er noch ein Kind gewesen war, hatten seine Eltern ihn und seine Schwester jeden Sommer nach Rom mitgenommen. Er hatte sich dann immer mit *Carbonara* vollgestopft, während seine Eltern Meeresfrüchte-Risotto genossen und sich eine Flasche Pinot noir geteilt hatten. Danach hatten sie sich *Gelato* von einem kleinen Laden in der Nähe des Trevi-Brunnens gegönnt.

Wenn du in Rom bist, mach's wie die Römer.

Das Sprichwort hatte ihm von jeher gefallen. Bevor das Blutervirus vor sieben Monaten alles verändert hatte, war es in ganz Italien einfach gewesen, sich an die Lebensart anzupassen. Nun bedeutete das zu sterben.

Rom hatte es von allen italienischen Städten am härtesten getroffen. Und Italien gehörte insgesamt zu den Ländern in Europa, die es am härtesten getroffen hatte. Sie hatten zwar beide Biowaffen eingesetzt, die von den Amerikanern entwickelt worden waren, um die Abartigen zu töten, doch es war viel zu spät gewesen. Über 99 Prozent der Bevölkerung waren tot.

Als Piero die zertrümmerten Ruinen einer Bäckerei passierte, krümmte er sich beim Geräusch seines knurrenden Magens. Das Rumoren schien laut genug zu sein, um von Antonio – und etwaigen *Varianti* in der Nähe – gehört zu werden. Seit Tagen hatte keiner der beiden eine feste Mahlzeit zu sich genommen und die verwaisten Gebäude nach Lebensmitteln zu durchstöbern wurde zunehmend gefährlicher. Weil man nie wissen konnte, wo sich die Jung-Abartigen aufhielten.

Mehrere Sekunden lang standen sie schweigend da und lauschten. Der wie juwelenbesetzt wirkende Himmel und der Halbmond warfen genug Licht über die Stadt, um es Piero zu ermöglichen, die Nachtsichtbrille hochzuklappen. Antonio folgte seinem Beispiel.

Im Schein des natürlichen Lichts betrachtete Piero das Gesicht seines Freundes. Beide waren 35 und mit ihren nahezu identischen, ungepflegten Bärten und braunen Haaren hätte man sie für Zwillinge halten können. Trotz der Anspannung brachte Antonio ein Lächeln zustande. Wenn es in ihrer Einheit einen Komiker gegeben hatte, dann den Leutnant.

Er hatte immer gewusst, wie man die Stimmung mit einem Witz auflockerte.

»Was guckst du so? Hab ich was im Gesicht?«

»Eine *Dummvisage*«, schoss Piero zurück. Den Ausdruck hatte sein Großvater manchmal für ihn verwendet, wenn er als Kind etwas Törichtes gesagt oder getan und dann dumm aus der Wäsche geschaut hatte, und seither benutzte ihn Piero gern bei Freunden.

Entferntes Geheul – ein Mahnmal dafür, dass Monster die Gegend unsicher machten und jagten – ließ ihr gemeinsames Grinsen rasch verblassen.

Die Männer nickten einander zu. Antonio setzte das Gewehr an der Schulter an und bewegte sich in die von einer nahen Kirche geworfenen Schatten. Piero folgte ihm in knappem Abstand auf einen Hof, der früher einen täglichen Bauernmarkt beherbergt hatte. Die Stände selbst gab es sogar noch, die frischen Waren jedoch waren längst verrottet.

In der Mitte des Platzes befand sich ein Springbrunnen mit der Statue eines nach Osten zeigenden römischen Soldaten. Das Weiß von Vogeldung überzog die Rüstung. Piero und Antonio schwenkten die Gewehre über den Hof.

Sie hatten es fast zurück zu ihrem Unterschlupf geschafft und Piero hatte in der Tasche nicht nur die geschmolzenen Schokoriegel, die er erbeutet hatte, sondern auch die Funkgeräteile, die es ihnen ermöglichen würden, Verbindung mit der Zentrale aufzunehmen. Er war sich nicht sicher, worauf er sich mehr freute.

Der Gedanke an die Schokolade brachte seinen Magen erneut zum Knurren. Ein anderes Geräusch jagte seinen Puls schlagartig in die Höhe.

Antonio erstarrte, hörte es im selben Moment.

Zuerst erinnerte das Geräusch Piero an Stromschnellen,

doch es ging rasch zu etwas über, das mehr nach einem vollwertigen Wasserfall klang.

Was zum Geier ist das?

Piero bewegte den Finger vom Abzugsbügel zum Abzug selbst. Er ließ den Blick auf der Suche nach Anzeichen von Jung-Abartigen durch die Gegend wandern, aber das Geräusch stammte nicht von den Straßen oder Gebäuden. Es kam vom Himmel.

Auf einmal erhoben sich Hunderte – nein, *Tausende* – Vögel in die Lüfte. Ihre schwarzen Schwingen bildeten ein so dichtes Geflecht, dass sie den Mond wie eine wabernde Decke der Dunkelheit verhüllten.

Pieros wild pochendes Herz hämmerte gegen den Brustkorb. Etwas Ähnliches hatte er in der ersten Nacht beobachtet, als sie mit Fallschirmen in die Stadt abgesprungen waren. In der Nacht, in der sie ein Nest von Jung-Abartigen in deren Bau geweckt hatten.

Antonio schaute zurück zu Piero.

»Lauf«, flüsterte er.

Piero zog den behelmteten Kopf ein und rannte hinter seinem einzigen auf der Welt verbliebenen Freund her. Ihr Unterschlupf befand sich zwei Häuserblocks entfernt in einem Wartungstunnel, den man in die uralte, entlang des Tiber verlaufende Mauer gebaut hatte. Statt die Route den Fluss entlang einzuschlagen, hatte sich Antonio für eine Abkürzung entschieden. Eine Abkürzung, die sie zurück in die Stadt geführt hatte. Dadurch mussten sie einem der unterirdischen Baue zu nah gekommen sein.

Die kopfsteingepflasterten Straßen begannen, unter ihren Stiefeln zu vibrieren, doch es handelte sich um kein Erdbeben. Das Erzittern des Bodens erinnerte Piero an

die Stierläufe in Spanien. Der Kick, zusammen mit Hunderten anderen Menschen vor einer Herde Stieren davonzurennen, galt als unvergleichlich – bis man erlebte, wie es sich anfühlte, vor einer Herde Jung-Abartiger der Größe von Nashörnern zu flüchten.

Er drückte sich das Gewehr an die Brust. Schweiß lief ihm in die Augen, doch er ignorierte das Brennen und den Drang, die Tropfen wegzuwischen. Mit verschwommener Sicht nahm er Bewegung entlang der Dächer im Osten wahr.

Antonio zeigte auf drei Reihenhäuser. Mehrere kleine Jung-Abartige hatten die Außenmauer des mittleren Gebäudes erklommen. Sie kauerten auf der Dachterrasse und schnupperten die Nachtluft mit knolligen, von Warzen übersäten Nasen. Es dauerte nur Sekunden, bis ihn Reptilienaugen der Größe von Espresso-Untertassen sichteteten. Das Klappern der Panzerplatten ihrer Körper ertönte, als sie auseinanderstoben, um die Meldung über Frischfleisch zu verteilen.

Diese Monster bildeten lediglich die Aufklärungseinheit – die Kleinsten und Schwächsten, nur ungefähr halb so groß wie ihre älteren Brüder und Schwestern. Aber sie waren genauso schnell, wenn nicht noch schneller, und besaßen eine genauso dicke Panzerung.

Piero hatte Mühe, Luft zu bekommen, während er rannte. Antonio befand sich bereits 30 Meter vor ihm. Sein Freund war schon immer schneller als er gewesen, aber für gewöhnlich wartete er auf Piero.

Nicht in dieser Nacht – nicht wenn die Gefahr drohte, von Hunderten überaus hungrigen *Varianti* in Stücke gerissen zu werden.

An der nächsten Ecke bog Antonio nach links, hielt aber nach wenigen Schritten an.

Eine Sackgasse.

Die Wolke aus Vögeln flatterte über die Straßen und warf einen großflächigen Schatten auf die beiden Männer. Piero machte kehrt, lief den Weg zurück, den sie gekommen waren, und rutschte in einer Pfütze aus. Er krachte zu Boden, spürte jedoch sofort, wie ihm Antonios Hände auf die Beine halfen.

»Beeilung!«, drängte Antonio.

Als Piero die Füße wieder unter sich hatte, preschte er mit seinem Freund zurück zu dem offenen Marktplatz. Sie visierten auf der Westseite eine Nebenstraße an, die zur französischen Botschaft führte. Mittlerweile Seite an Seite rannten die zwei Soldaten eine schmale Gasse hinunter, die in eine breite Straße vor der Botschaft mündete. Über ihnen hing noch die französische Flagge von einer Fahnenstange.

Früher hatte Piero nie wirklich gern zusammen mit Franzosen gekämpft, doch im Augenblick hätte er ihre Hilfe mit Freuden angenommen. Scheiße, er wäre demütig auf die Knie gesunken, um sie willkommen zu heißen.

Das Vibrieren des Bodens verstärkte sich. Ein Blumentopf fiel von einem Fenstersims eines nahen Gebäudes und zerschellte auf dem Kopfsteinpflaster.

»Schnell!«, rief Antonio. Er preschte eine enge Häuser-
schlucht rechts der Botschaft hinab. Die Geschäfte hier waren kleiner, gehörten überwiegend örtlichen Kunsthandwerkern. Piero hatte aus einem davon vor ein paar Tagen Wein erbeutet – denselben Wein, der sich nun in seinem Trinkrucksack befand.

Sie hatten ihre Zuflucht fast erreicht. Die Gasse mündete in eine Straße und danach lag nur noch eine Brücke zwischen ihnen und der Sicherheit. Antonio hielt neben einem Baum inne, setzte das Gewehr an der Schulter an und richtete das Zielfernrohr auf die Brücke vor ihnen. Dann gab er Piero mit der Hand ein Zeichen. Als sie auf die Straße vorrückten, füllten Vögel den Himmel über ihnen. Nasser Kot prasselte herab und traf Pieros Hand und Gesicht, doch das störte ihn nicht weiter. Scheiße ließ sich abwischen.

Er beging den Fehler, über die Schulter zurückzuschauen, als er die Brücke erreichte. Der Anblick der Herde Jung-Abartiger, die nach Süden galoppierte, brachte ihn beinahe zum Stolpern. Einen Moment lang bewegten sich ihre gepanzerten Körper wie eine Einheit und pflügten wie ein Panzer die Straße herab.

Dutzende gelbliche Augen schienen die Blicke gleichzeitig auf ihn zu heften.

Sein Herz drohte in der Brust zu explodieren.

Antonio riss seine letzte Granate mit Abwehrstoffen von der Splitterschutzweste. Mit den Zähnen zog er den Stift heraus, dann warf er die Granate auf die Straße und machte sich im Laufschrift davon.

Das Zischen der austretenden Chemikalie war aus dem Getrappel der Monster und dem durchdringenden Geheul herauszuhören, das erklang, als die Ungetüme auf die Wand aus Rauch trafen. Das Gas sollte die Kreaturen eigentlich durcheinanderbringen, doch sie brachen die Verfolgung nicht ab. Der hohe, schrille Lärm schwoll zu einer Kakophonie an, die Piero dermaßen in den Ohren schmerzte, dass er die Hände über sie schlug.

Vor ihm tat Antonio dasselbe. Er fiel auf die Knie und schrie vor Schmerzen. Piero biss die Zähne zusammen und zog seinen Freund wieder auf die Beine. Die beiden schlepten sich gegenseitig über den letzten Abschnitt der Brücke. Die Leiter zu ihrem Versteck befand sich noch um die 30 Meter entfernt – allerdings hatten die Monster bereits die andere Seite erreicht.

Es war vorbei. Sie konnten entweder kämpfen und auf dieser Brücke sterben oder flüchten und wie Feiglinge draufgehen. Piero setzte das Gewehr an der Schulter an und zielte auf die heranwappende Wand der Monster, doch Antonio schlug den Lauf beiseite.

»Komm schon!«, befahl er. Dann stieg er auf den rechten Sims der Brücke, zog sich auf das Geländer hoch und blickte hinab. Es ging sechs Meter in die Tiefe. Die Strömung an der Stelle war stark. Und die Jung-Abartigen konnten wesentlich besser schwimmen als ihre *Varianti*-Eltern.

Piero kletterte neben ihn und eine Sekunde lang starrten beide zu den anrückenden Bestien. 50 gekrümmte Schädel schnitten durch die Luft, 200 Hände und Füße zerschmetterten Ziegelsteine, die jahrhundertelange Misshandlung durch Wagen und Fahrzeuge überstanden hatten.

Dann packte Antonio den Arm von Piero und zog ihn mit sich über die Seite. Mit angewinkelten Knien, wie es ihnen bei der Ausbildung beigebracht worden war, tauchten sie ins Wasser ein. Die Wucht des Aufschlags erschütterte Pieros Sinne. Ein Stein streifte sein Bein und ließ Schmerzen durch seine Knochen rasen. Kaum tauchte Piero wieder auf, hörte er das Platschen der Monster, die am anderen Ende von der Brücke sprangen.

Antonio schwamm mit der Strömung aufs Ufer zu. Piero hatte eine Weile gebraucht, nun jedoch begriff er, was sein Gruppenführer vorhatte. Die Entscheidung zu springen statt zu rennen hatte er deshalb getroffen, weil sie dadurch für ein paar Sekunden außer Sicht sein würden. Worin ihre einzige Chance bestand, ihr Versteck zu erreichen, ohne dabei gesichtet zu werden.

Hustend spuckte Piero Wasser aus und schwamm hinter seinem Freund her. Antonio mochte an Land schneller sein, doch im Wasser bewegte sich Piero flinker. Rasch schwamm er voraus. Schwimmzug, Atemzug. Schwimmzug. Schwimmzug, Atemzug. Wenige Augenblicke später erreichte er den Sims, packte ihn und zog sich hoch. Zwischen der Mauer und dem Ufer verlief ein Radweg. Die zum Wartungstunnel führende Tür befand sich direkt unter der Brücke.

Als sich Piero umdrehte, um Antonio die Hand entgegenzustrecken, zögerte er beim Anblick der gekrümmten Schädel und geriffelten Rücken der Monster, die durch das Wasser schnitten. Dutzende schwammen durch den Tiber und holten Antonio rasch ein, der den Fehler beging, innezuhalten, um zu den Bestien zurückzuschauen. Dabei trat er kostbare Sekunden lang nur Wasser, ohne sich vorwärtszubewegen, bevor er weiterstrampelte. Als er endlich weiterschwamm, hatte ihn die Strömung bereits gute drei Meter flussabwärts getragen. Piero rannte den Weg hinunter. Sein Blick schnellte von seinem Freund zu den Bestien, dann weiter zu den Vögeln, die immer noch den Himmel verstopften. Das Rauschen von Schwingen drang an seine Ohren. Allerdings entsprang das Geräusch nicht der Summe

Tausender schlagender Flügel. Es stammte vielmehr von einem einzigen Paar ...

Piero stolperte rücklings, als sich der Vorhang der Flügel teilte und den Blick freigab auf eine gewaltige Kreatur, die wie ein Dämon aus der Hölle über den Himmel schwebte. Ein dorniger Schwanz peitschte hinter der Abscheulichkeit hin und her.

»Großer Gott im Himmel«, murmelte Piero.

Die Bestie schwebte mit Flügeln einer Spannweite von mindestens dreieinhalb Metern durch die Luft. Ein unförmiges Gesicht mit einem langen Horn als Nase und umherschuhenden Augen blickte auf die Artgenossen im Wasser herab. Die Kreatur öffnete wulstige Saugnapflippen und stieß ein durchdringendes Zischen aus.

Das Geräusch ließ Piero unwillkürlich die Luft aus der Lunge pressen. Er hatte es schon in der Nacht gehört, war davon aus unruhigem Schlaf geweckt worden.

Mittlerweile konnte er die Tür bereits sehen, die zum Versteck führte. Wenn er rannte, könnte er vielleicht den Tunnel hinunter entkommen und es zur anderen Seite schaffen.

»Piero!«, schrie Antonio zwischen den Schwimmzügen.
»Piero, hilf mir!«

Eine Sekunde lang überlegte er, seinen Freund im Stich zu lassen, bevor er zurück zum Rand des Wassers lief. In dem Moment, als Piero die Hand seines Kameraden ergriff, riss etwas Antonio zurück in die Fluten. Sein Helm verschwand mit einem Gewirr von aufsteigenden Blasen unter der Oberfläche.

Die geflügelte Abscheulichkeit stieß auf sie herab. Die Schwingen streiften Piero. Er plumpste auf den Hintern

und robbte rücklings weg, starrte wie vom Donner gerührt hin.

»Hilfe!«, brüllte Antonio, als er wieder auftauchte.

Piero rappelte sich auf die Beine, setzte das nasse Gewehr an der Schulter an und suchte das Wasser nach einem Ziel ab. Antonio war bereits verschwunden, wieder unter die Oberfläche gezogen worden.

Piero lief am Ufer des Flusses auf und ab. Sein Blick schwenkte zwischen Himmel und Wasser hin und her. Der geflügelte Jung-Abartige war in die Dunkelheit verschwunden, aber er konnte immer noch das Geräusch der Flügel hören.

»Piero!«, schrie Antonio. Er war drei Meter weiter rechts erneut aufgetaucht und schnappte nach Luft. »Hilf mir!«

Bevor Piero die Hälfte der Entfernung zu seinem Freund zurückgelegt hatte, stieß das Ungeheuer vom Himmel abermals herab und packte Antonios Kopf mit zwei klauenbewehrten Füßen. Es zerrte ihn aus dem Wasser, weg vom Zugriff seiner hungrigen Brüder und Schwestern.

Der bleiche, gepanzerte Körper eines über zwei Meter großen Jung-Abartigen schoss aus den Fluten und streckte sich nach Antonios Füßen. Das Monster bekam das rechte Bein zu fassen und zerrte daran, während der geflügelte Jung-Abartige in die Luft aufsteigen wollte.

Piero beobachtete voll Grauen, wie die beiden Ungetüme in entgegengesetzte Richtungen zogen. Antonio brüllte vor Qualen. Für Piero gab es nur noch eins, das er tun konnte. Einen Herzschlag bevor Antonio in zwei Hälften gerissen wurde, jagte Piero eine Kugel ins Hirn seines Bruders.

Antonio hatte immer gesagt, dass er mit einem Lächeln im Gesicht sterben wollte. Er lächelte nicht. Vielmehr glich sein Gesicht einem blutigen Ausdruck blanken Grauens. Die Hälfte seines Körpers wurde gen Himmel gezogen, die andere Hälfte unter Wasser.

Piero wurde speiübel. Unwillkürlich wich er zurück, stolperte über ein zurückgelassenes Fahrrad und ließ das Gewehr fallen. Er versuchte, irgendetwas zu empfinden, nahm jedoch nur Taubheit in sich wahr. Nach Luft schnappend überwand er sich dazu, sich in Bewegung zu setzen, da ihm klar wurde, dass er sonst der Nächste sein würde. Die offene Wartungstür befand sich nur einen kurzen Lauf entfernt. Er stürmte hindurch und verriegelte sie hinter sich. Dann lehnte er sich mit dem Rücken gegen das rostige Metall, schloss die Augen, atmete durch und versuchte verzweifelt zu verdrängen, was gerade geschehen war.

Was er gerade getan hatte.

Nein, dachte er. Das kann nicht wirklich passieren.

Dunkelheit umhüllte ihn undurchdringlich und erstickend. In seiner Lunge befand sich noch Wasser. Sosehr er sich bemühte, nicht zu husten, er konnte es nicht zurückhalten. Röchelnd beugte er sich vornüber und spie Wasser auf den Boden. Würgend erbrach er das bisschen Essen, das er im Magen gehabt hatte.

Schließlich wischte er sich mit einer Hand den Mund ab, während er mit der anderen zur Nachtsichtbrille griff. Seine Finger ertasteten nur den Helm. Die Brille fehlte, war im Tiber verloren gegangen. Wenigstens hatte sein Gewehr eine Nachtsichtoptik.

Piero stieß einen leisen Fluch aus.

Bei all dem Chaos hatte er das Gewehr draußen vergessen.

Allein, unbewaffnet und in vollkommener Finsternis schlurfte Feldwebel Piero Angaran den Tunnel entlang. Mit erhobenen Händen tastete er sich die feuchte Wand entlang. Wenig später krachte etwas gegen die Metalltür hinter ihm.

Da rannte er los, die Augen geschlossen, die Hände vor sich ausgestreckt, ohne auf die Gefahr zu achten, er könnte fallen. Die Tür ratterte, dann wurde sie von einem weiteren wuchtigen Schlag erfasst, der sie aus den Angeln riss. Mondlicht strömte in den Wartungsgang und im gespenstischen Licht zeichneten sich die Umrisse einer großen, geflügelten Bestie ab.

Eine sommerliche Brise zerzauste Master Sergeant Joe Fitzpatrick's zottiges, rotes Haar, als er das Deck der USS *Iwo Jima* überquerte. Das amphibische Angriffsschiff der *Wasp*-Klasse schnitt durch die rauhen Wasser des Ärmelkanals und bereitete den Weg für die USS *Mesa Verde* und die USS *Ashland*. Zusammen bildeten die drei amphibischen Fahrzeuge das, was von der 24. Marine Expeditionary Unit noch übrig war. Die USS *Forrest Sherman*, ein mit Lenkflugkörpern bestückter Zerstörer der *Arleigh Burke*-Klasse, befand sich mehrere Stunden davon entfernt, mit der Marine Expeditionary Unit zusammenzutreffen.

Fitz berührte den Griff des Beils, das er in einer Scheide an seinem Dienstgürtel trug. Das entsprach zwar nicht den Vorschriften, dennoch behielt er es zum Gedenken an die tapferste Frau bei sich, die er je gekannt hatte. All die Verluste der vergangenen sieben Monate hatten während der einsamen Fahrt übers Meer mit ihren langen Tagen und rastlosen Nächten schwer auf ihm gelastet. Ohne Captain Reed Beckham und Master Sergeant Parker Horn an der Seite fühlte er sich einsamer als seit sehr langer Zeit.

Er dachte an die Freunde und Brüder, die er nie wiedersehen würde: Sergeant José Garcia, Staff Sergeant Jay Chow, Staff Sergeant Alex Riley, Lieutenant Colonel Ray Jensen und so viele andere. Am meisten jedoch vermisste er die ehemalige Feuerwehrfrau Meg Pratt. Sie war für ihn wie die Schwester gewesen, die er nie gehabt hatte.

Über den Griff ihrer Lieblingswaffe zu streichen half ihm, den Schmerz des Verlusts ein wenig zu lindern. So verblieb wenigstens ein Teil von ihr bei ihm, auch wenn es sich nur um Holz und Stahl handelte.

Er näherte sich der Warnlinie am Rand des Decks und spähte zum roten Sonnenuntergang hinauf, der wie das Mündungsfeuer einer Waffe aussah. Fitz strich seine Uniform glatt, die frisch aus einem Vorratsspind an Bord der *Iwo* kam. Sein Haar peitschte in einem Windstoß. Es war entschieden zu lang. Seine schwarzen Prothesenklingen aus Carbonfaser und sein schwarzer Kampfanzug entsprachen ebenfalls nicht den Vorschriften, aber er hatte keinen befehlshabenden Offizier mehr, der ihm wegen Kleinigkeiten wie nicht polierter Stiefel oder Gesichtsbehaarung im Nacken saß.

Als frischgebackener, für Team Ghost verantwortlicher Unteroffizier operierte Fitz mittlerweile überwiegend unabhängig von den anderen Soldaten. Er fasste nach unten, um seinen Stellvertreter hinter den Ohren zu kraulen. Apollo schnüffelte die salzige Brise und stellte die Lauscher auf, als wäre er einsatzbereit und würde auf Befehle warten.

Solche Befehle würden warten müssen.

Sie befanden sich noch eine Stunde davon entfernt, in Frankreich an Land zu gehen. Vor über 70 Jahren hatten

die alliierten Truppen im Zuge von Operation Overlord die Strände der Normandie gestürmt, um das Land von den Nazis zurückzuerobern. Fitz und sein Team standen kurz davor, die Geschichte zu wiederholen, um Frankreich von den Abartigen zurückzuholen.

Fitz war bereit, dieses Erbe voll Stolz anzutreten. Mehr als bereit. Nach einer fast dreimonatigen Pause würde die 24. Marine Expeditionary Unit endlich in den Kampf um Europa eingreifen. Präsidentin Jan Ringgold und Vizepräsident George Johnson hatten auf den Ruf der neuen vereinigten Streitkräfte Europas reagiert, allerdings hatte sich die Hilfe verzögert – aufgrund von bürokratischen Hürden und militärischen Befehlshabern, die entschieden hatten, Befehle nicht zu befolgen. Stattdessen hatten sie darauf bestanden, dass die Truppen der Vereinigten Staaten der Sicherheit des eigenen Landes oberste Priorität einräumen müssten. Ihre Argumente hatten sich stark nach dem angehört, was Colonel Zach Wood von sich gegeben hatte, bevor ihm von Fitz der Schädel weggeschossen worden war.

Amerika war zwar noch bei Weitem nicht sicher, doch der Wiederaufbau hatte bereits begonnen. Die erwachsenen Abartigen waren nahezu vollkommen ausgelöscht worden, die verbliebenen Jung-Abartigen befanden sich auf der Flucht. Dem Rest der Welt war es bislang weniger gut ergangen. Gerüchte über neue Arten von Abartigen tauchten überall auf – Kreaturen mit monströsen Mutationen.

Team Ghost hatte fast zwei Monate bei der 24. Marine Expeditionary Unit verbracht und bei Bergungsunterfangen entlang der Ostküste der Vereinigten Staaten

geholfen. Drei Wochen wurden damit verbracht, den Pazifik von aufgegebenen Schiffen zu räumen und Zerstörer der Navy zu plündern, deren mit dem Blutervirus infizierte Besatzungen den Biowaffen entgangen waren, die sie ins Grab befördern sollten. Fitz hatte bei diesen Missionen mehrere neue Freunde verloren. Er hegte keinerlei Zweifel daran, dass er in Frankreich weitere verlieren würde.

Wie so viele Male zuvor waren die Marines bereit, gegen das Böse zu kämpfen, wo auch immer es auftauchte. Nur kämpften die Marines diesmal lediglich mit einem kleinen Teil ihrer ursprünglichen Truppenstärke. Nur noch fünf Prozent des Marine Corps waren übrig. Die 24. Marine Expeditionary Unit bestand aus rund 2000 Männern und Frauen. Darunter befanden sich etliche Freiwillige, die Vizepräsident Johnson um Hilfe zum Wiederauffüllen der stark gelichteten Reihen des amerikanischen Militärs gebeten hatte. Hunderte neue Gesichter hatten sich bereits an Deck versammelt und waren damit beschäftigt, M1A1-Abrams-Panzer zu beladen, außerdem LAV-25er, Humvees, Minenräumpanzer, schwere MTRV-Trucks und Fitz' neuen fahrbaren Untersatz, ein geländegängiges, stark gepanzertes MRAP-Fahrzeug, das MATV, geeignet für eine Besatzung von sechs Mann und weitere zwölf Personen hinten.

Die Einsatzvorbereitungsgeräusche jagten einen Phantomschauer durch Beine, die Fitz nicht mehr besaß, und Adrenalin in seinen Kreislauf. Er spuckte über die Reling.

Ein Vollmond ging über dem blutigen Horizont auf. Für den Bruchteil einer Sekunde erblickte er vor dem Mond eine Silhouette von etwas, das wie ein Drache

aussah. Fitz hatte schon eine Menge Monster gesehen, doch er wusste, das war unmöglich. Dennoch hob er die Hand, rieb sich die Augen und konzentrierte sich auf den Mond. Die Silhouette war verschwunden.

Er drehte sich um und sah nach der *Mesa Verde* und der *Ashland*, die der *Iwo Jima* nach wie vor folgten. Auf den Decks der anderen Schiffe fanden letzte Missionsbesprechungen statt. Bewaffnungsspezialisten beluden vorsichtig Waffensysteme, während Piloten ihre Instrumente überprüften. Jeder hatte eine Aufgabe.

Drei Blackhawks flogen über die Schiffe hinweg. Die Helikopter stiegen zum aufgehenden Mond hin an und schwirrten davon wie Insekten, die ein Flutlicht anvisierten. Fitz drückte sich das Headset ans Ohr und lauschte dem Funkverkehr. Durch den Lärm all der Maschinen und die Stimmen der Einsatztruppen auf dem Deck hinter ihm gestaltete es sich schwierig, vernünftig zu hören, dennoch bekam er die Übertragungen zumindest vage mit.

»Zentrale, Rogue 1 ... Echo 4 und Echo 5 melden Abartige an der Küste. Erwachsene in der näheren Umgebung.«

»Bitte wiederholen, Rogue 1. Letzten Teil nicht verstanden. Bitte um Bestätigung ... *Erwachsene*? Die vereinigten Streitkräfte Europas haben gesagt, der Bereich sei sauber.«

»Roger, Zentrale. Sie haben richtig gehört. Die vereinigten Streitkräfte Europas müssen sich geirrt haben. Echo 4 und Echo 5 bestätigen Abartige auf dem Boden. Wir haben ein Erwachsenenproblem.«

Eine Hand auf Fitz' Arm erschreckte ihn. Sergeant Jeni Rico schnippte sich eine Haarsträhne mit rosa Spitze aus

dem Gesicht und lächelte, wodurch sich die Grübchen auf ihren Wangen vertieften.

»Fitzie, hast du die Scheiße gehört?«, fragte sie. »Klingt, als hätten die Franzosen bei der Ungeziefervernichtung keine besonders gute Arbeit geleistet. Anscheinend ist Kryptonit wohl nicht überall eingesetzt worden.«

Fitz seufzte und bückte sich erneut, um Apollos weiches Fell zu streicheln. Dabei erhaschte er einen flüchtigen Blick auf den Stützverband, den Rico noch immer am verletzten Bein trug. Sie konnte von Glück reden, dass sie keinen Gips hatte.

Apollo winselte. Seine gelben Augen blickten suchend in Fitz' Gesicht. Der Hund wusste durch all das Treiben an Deck, dass irgendetwas im Busch sein musste.

»Ist schon gut, Junge«, beruhigte ihn Fitz. Liebevoll streichelte er den Kopf des Hundes. Fitz vermutete, dass die Unruhe des Tiers nicht an Angst lag. Wahrscheinlich vermisste der Deutsche Schäferhund Beckham und Kate. Fitz hatte ihnen versprochen, dass die 24. Marine Expeditionary Unit nicht so lange weg sein würde, und Beckham hatte zögerlich eingewilligt, Apollo mitkommen zu lassen, um für Fitz' Sicherheit zu sorgen.

Das war vor drei Monaten gewesen.

Mit einem Seufzen richtete sich Fitz auf. Auch ihm fehlten seine Freunde und so weit von Plum Island entfernt zu sein, erfüllte ihn mit Beklommenheit. Wie sollte er sie beschützen, wenn er nicht dort war?

»Willst du gar nichts zu meiner neuen Haarfarbe sagen?«, fragte Rico.

Fitz schüttelte den Kopf, als hätte er nichts davon bemerkt. »Ist sie denn anders?«

Sie drehte eine rosa Strähne zwischen den Fingern. »Sie sind nicht mehr blau.«

Fitz betrachtete sie aus dem Augenwinkel. Rico war süß, intelligent und witzig, aber er hatte immer nur Zeit für eine Beziehung – die mit dem Marine Corps. Gut möglich, dass Rico zu flirten versuchte, doch Fitz hätte selbst dann nicht gewusst, wie er zurückflirten sollte, wenn er es gewollt hätte.

Mit einem frustrierten Schnauben wechselte Rico das Thema. »Wie verflucht schwer kann es sein, Kates Vertilgungsmittel nachzubilden?« Während sie sprach, kaute sie wild auf einem Kaugummi, eine Hand an der Hüfte. »Ich meine, sie mussten das Zeug doch nur in die Luft schießen und sich dann auf Gartenstühlen zurücklehnen und zusehen.«

Fitz brachte ein Nicken zustande. Er war nicht sicher, was er in Frankreich zu erwarten hatte. Das wusste niemand. Die vereinigten Streitkräfte Europas hatten letztlich einen Teil von Paris zurückerobert, aber es war schwierig, an genauere Informationen ranzukommen. General Vaughn Nixon, der für die Invasion zuständige Befehlshaber, hatte Operation Beachhead ohne vernünftige Ausgangsbasis geplant. Nicht lange nach der letzten Besprechung hatte Colonel Roger Bradley, Kommandant der 24. Marine Expeditionary Unit, Fitz und die anderen Teamleiter zu einem Meeting gerufen und eine Bombe platzen lassen. Fitz suchte immer noch nach der besten Möglichkeit, es Team Ghost zu sagen.

»Fitzie, hörst du mir überhaupt zu?«

»Ich hab dir gesagt, du sollst mich nicht so nennen«, herrschte Fitz sie an.

Rico hörte auf zu kauen und senkte den Blick.

»Entschuldige. Ich hab's bloß satt, darauf zu warten, endlich von diesem verfluchten Schiff runterzukommen. Verlassene Schiffe zu räumen und Bergungsoperationen durchzuführen ist verflucht langweilig«, klagte Fitz.

Zwei Ospreys hoben ab und stiegen in den Himmel. Die Motoren erwiesen sich als lauter als eine ganze Flotte Rasenmäher.

»Du kommst noch früh genug zum Kämpfen«, meinte Rico. Sie zog den Riemen ihrer abgesägten Schrotflinte enger um ihre Schulter.

Weitere Blackhawks schlossen sich den Ospreys am Horizont an.

»Scheiße, wir haben echt ein Erwachsenenproblem, oder?«, murmelte Rico.

»Die erwachsenen Abartigen bereiten mir nicht wirklich Kopfzerbrechen. Das tut eher der Nachwuchs. Hier hatten die Jungen noch länger Zeit, sich weiterzuentwickeln. Und die erwachsenen Monster hatten länger Zeit, sich zu vermehren.«

Er betrachtete das seiner Gruppe zugeteilte Fahrzeug. Die fünf Zentimeter dicke, sandbraune Panzerung des MATV war darauf ausgelegt, die Insassen vor Sprengfallen zu schützen, doch er war nicht sicher, ob sie auch den Toxinen der Jung-Abartigen standhalten würde.

Rico schaute finster drein. »Ich hoffe, Captain Davis hat zu Hause in den Staaten mehr Glück.«

Fitz zog die Augenbrauen hoch, als er an die Frau dachte, die dabei geholfen hatte, die USS *George Washington* von der geistesgestörten Offizierin zurückzuerobern, die eine Meuterei versucht hatte. Lieutenant Colonel Marsha

Kramer war überzeugt gewesen, dass eine nukleare Lösung die einzige Möglichkeit darstellte, die Abartigen zu besiegen. Ohne Davis hätte Fitz als Häufchen Asche auf dem Beton in Washington, D. C. geendet. Die Frau Captain hatte sich bei der Aktion damals ein paar Kugeln eingefangen, aber soweit er gehört hatte, versah Davis bereits wieder Dienst auf der *George Washington*.

»Ich bin sicher, es geht ihr gut«, sagte Fitz. Er zwang sich, den Blick vom Horizont abzuwenden, und deutete mit dem Kinn in Richtung ihres Fahrzeugs. »Trommeln wir das neue Team zusammen, in Ordnung?«

Rico nickte und blies eine Kaugummiblaste. Zusammen überquerten sie das Deck und stellten ihre Ausrüstung neben dem MATV ab. Staff Sergeant Blake Tanaka, Specialist Yas Dohi und Sergeant Hugh Stevenson beluden bereits den Passagierraum am Heck des Fahrzeugs.

»Meine Herren«, sagte Fitz, als er sich ihnen näherte.

Alle drei Männer wirbelten herum und bildeten eine Linie. Fitz musterte jeden nacheinander, wie Beckham es ihm beigebracht hatte. Er fing mit Tanaka an, der an einem iPod fingerte. Der Soldat stammte aus New York und hatte einen leichten Brooklyn-Akzent. Tanaka war einen Kopf kleiner als die anderen, was er jedoch durch den Körperbau eines Olympiaringers aufwog. Er war mit Anfang 30 ungefähr im selben Alter wie Fitz.

»Die sollten besser nicht im Weg sein«, merkte Fitz an, als er die lange Klinge eines Katanas sowie deren kürzeren Gefährten, ein Wakizashi, an Tanakas Rücken geschnallt sah.

»Die sind seit Generationen in meiner Familie. Mein Großvater hat mit diesen Klingen im Zweiten Weltkrieg

getötet und es wäre für meine Familie eine Ehre, wenn ich damit im Dritten Weltkrieg Abartige töten würde. Mir ist bewusst, dass sie nicht den Vorschriften entsprechen, Sir, aber das gilt *dafür* auch.« Tanaka senkte den Blick auf Fitz' Beil.

Fitz zuckte mit den Schultern. »He, wenn du damit Abartige erledigen kannst, dann nimm sie gern mit. Aber grundsätzlich wird die Primärwaffe verwendet, es sei denn, es kommt zum Nahkampf. Verstanden?«

»Sir, ja, Sir.«

»Mit diesen Zahnstochern gegen gepanzerte Jung-Abartige?« Stevenson lachte. »Viel Glück damit.«

»Was hast du gesagt?« Tanaka zog die Ohrstöpsel seines iPods heraus. Die Musik dröhnte so laut, dass Fitz ein paar Takte eines Songs von Lil' Troy erkannte, den er seit Jahren nicht mehr gehört hatte. »Willst du mal versuchen, dir die Zähne mit einem davon zu putzen?«

Stevenson starrte den kleineren Mann finster an. Die Musik dudelte weiter aus Tanakas Ohrstöpseln. Er zog einen Handschuh aus, um das Gerät auszuschalten.

»Warum hörst du dir solchen Mist an?«, fragte Stevenson. Er schüttelte den Kopf und verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust.

»Mist? Das ist pures musikalisches Gold!« Tanaka straffte den Rücken. »Was zum Teufel hast du für ein Problem, Alter?«

»Hört auf mit dem Scheiß«, mahnte Fitz. Er trat zwischen die beiden Männer – seine erste Gelegenheit, sich als ihr Anführer zu behaupten, zudem eine wichtige Gelegenheit. Immerhin bereiteten sie sich auf einen Kampfeinsatz vor.

»Tut mir leid, Sir«, entschuldigte sich Tanaka.

Stevenson nahm stramme Haltung ein, als Fitz ihm einen mürrischen Blick zuwarf. Das jüngste Mitglied des neuen Teams war in Texas aufgewachsen und hatte am College Football gespielt wie einst Big Horn. Stevenson war nicht ganz so groß wie Horn, aber seine Brustmuskeln wölbten sich deutlich unter der schwarzen Körperpanzerung, um die er seine Ausrüstung ergänzt hatte.

Den Großteil der Fahrt nach Europa hatte er mit Yoga und damit verbracht, Comics zu lesen, die er über die halbe Welt mitgeschleppt hatte.

Rechts von Stevenson stand das älteste Mitglied von Team Ghost: der 45-jährige Sondereinsatzspezialist Yas Dohi, was in der Sprache der Navajo »Fels« bedeutete, wie er Fitz erklärt hatte. Er war ein stiller Mann mit schwarzem Haar und einem silbrig gesprenkelten Kinnbart, doch Fitz hatte das Gefühl, dass er so einiges miterlebt haben musste. Seinen scharfen braunen Augen entging kaum etwas und er war der beste Pokerspieler, der Fitz je untergekommen war.

Ein letztes Mal ließ Fitz den Blick prüfend über sein Team wandern, wie es Beckham immer getan hatte, um sich zu vergewissern, dass alle cool waren. Alle drei Männer stammten von anderen Einheiten der Special Forces. Stevenson war Maschinengewehrschütze einer Aufklärungseinheit der Marines gewesen, während sowohl Tanaka als auch Dohi Navy SEALs waren, spezialisiert auf Spurensuche, Aufklärung und amphibische Landungen. Ihre Dienstränge hatten sie bei der Versetzung zu Team Ghost mitgenommen.

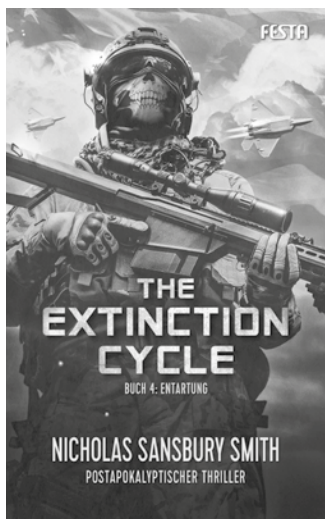
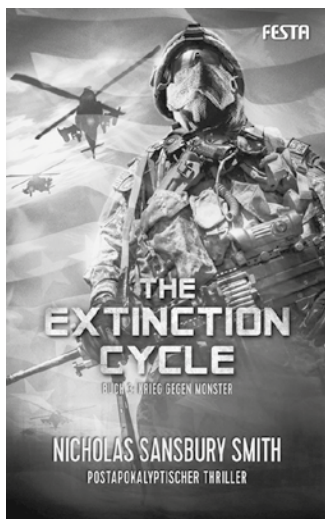
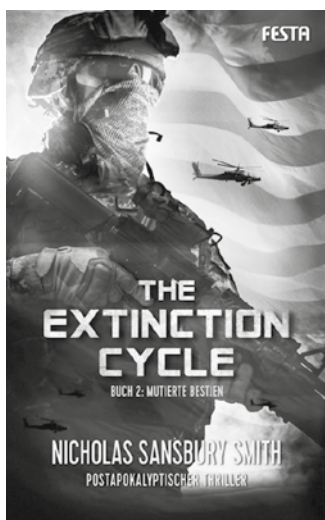
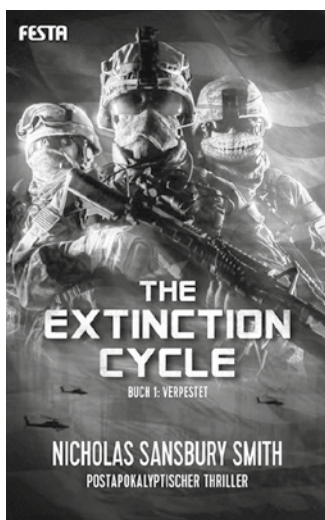


<http://nicholassansburysmith.com>

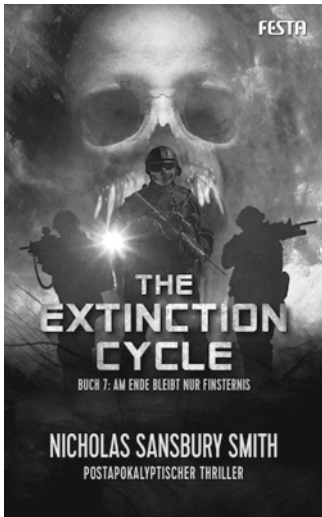
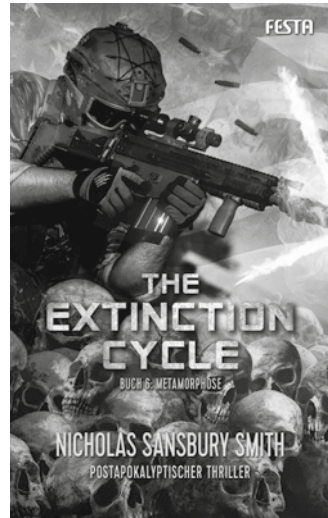
NICHOLAS SANSBURY SMITH gab vor einigen Jahren seinen Job beim Katastrophenschutz in Iowa auf, um sich ganz seiner wahren Leidenschaft zu widmen: dem Schreiben. Inzwischen hat er mehrere postapokalyptische Romane veröffentlicht. Die Reihe THE EXTINCTION CYCLE (bisher 7 Bände) erreichte Bestsellerstatus und wird gefeiert als genialer Vorreiter eines neuen Genres.

Wenn er gerade mal nicht seinen Weltuntergangsfantasien nachgeht, verbringt er Zeit mit seiner Familie und reist durch die Welt. Nicholas ist Ironman-Triathlet und lebt mit seiner Frau und einigen Hunden in einem Haus voller Bücher in Iowa.

DIE POSTAPOKALYPTISCHE



BESTSELLER-SERIE



Infos, Leseproben &
eBooks:
www.Festa-Verlag.de